

Lagerhalle von Amazon: Der Gigant des Online-Handels hält einen Marktanteil von 43 Prozent. Er benötigt nur einen Bruchteil des Personals, das seine Konkurrenz früher beschäftigte. (Phoenix, Arizona, 22. 11. 2013)

Aufstieg der Mega-Konzerne drückt Arbeitslöhne

Von Amazon über Google bis zu Walmart: Die Machtballung in den wichtigen Branchen nimmt stark zu, kleineren Firmen bleibt kaum etwas übrig. Fünf Top-Ökonomen dokumentieren die Folgen. **Von Daniel Hug**

Mächtig ist ein Unternehmen, wenn man ihm kaum mehr ausweichen kann. Schleichend haben sich die Dienste einer Handvoll erfinderischer Firmen so stark in unseren Alltag eingewoben, dass wir glauben, nicht mehr ohne sie leben zu können: Wir kaufen über Amazon, lenken uns ab mit Youtube (gehört zum Alphabet-Konzern), suchen im Internet über die Algorithmen von Google (Alphabet-Konzern), tauschen uns mit Freunden über Facebook aus, kommunizieren über Whatsapp (gehört zu Facebook). Wir arbeiten an Computern, die alle mit dem Betriebssystem von Microsoft oder Apple gesteuert werden. Um zu telefonieren, texten und zu foto-

grafieren nutzen wir das iPhone (Apple) – und selbst wenn wir auf Konkurrent Samsung ausweichen, stammt sein Betriebssystem wiederum von Google. Den «fürchterlichen Fünf», wie sie die «New York Times» nennt, können wir im Alltag kaum mehr ausweichen.

Die gefühlsmässige Abhängigkeit lässt sich objektiv messen – und sie hat weitreichende Implikationen. Der 38-jährige Zürcher Wirtschaftsprofessor David Dorn hat zusammen mit vier weiteren Ökonomen* von den renommierten US-Hochschulen Harvard und MIT den Aufstieg der sogenannten «Superstar-Firmen» untersucht. Der Marktanteil von Google bei den Suchmaschinen liegt insgesamt bei 86%, bei den mobilen Geräten gar bei 95%. «Der Grund liegt in den enormen Grössen-

vorteilen, welche in der digitalen Netzwerk-Ökonomie angelegt sind: Google kann sein Geschäft leicht vervielfachen, ohne dafür wesentlich mehr Personal anstellen zu müssen», erklärt David Dorn im Gespräch.

Marktmacht lässt sich in hohe Gewinnmargen übersetzen: Über 90 Mrd. \$ Umsatz fließen jährlich zum Firmensitz von Googles Dachgesellschaft Alphabet - und fast 20 Mrd. davon sind Reingewinn. Die 72 000 Mitarbeitenden des Google-Konzerns erzielen pro Kopf einen Vorsteuer-Gewinn von 335 000 \$.

Dorn und seine Kollegen haben ihr Augenmerk aber auf etwas viel Bedeutenderes gelenkt. «Die Superstar-Firmen müssen im Verhältnis zu ihrem Umsatz bloss einen kleineren Teil für Löhne und Gehälter ausgeben», sagt Dorn. «Wenn ein solcher Gigant wächst, nehmen Umsatz und Gewinn viel rascher zu als die Personalausgaben. Dank dem grösseren Gewinn erzielen die Kapitalgeber höhere Einkommen.»

Doch nicht nur im Internet ist eine steigende Machtballung zu beobachten. Dorn und sein Team haben die amerikanische Wirtschaft in die sechs wichtigsten Sektoren unterteilt, die für über 80% der US-Wirtschaftsleistung stehen. Ihr Befund: In allen Sektoren konnten jeweils die vier führenden Firmen ihre Marktanteile seit den 1980er Jahren deutlich steigern (vgl. Grafik nächste Seite).

Nehmen wir den Detailhandel: Der stationäre Handel wird von Walmart mit seinen 486 Mrd. \$ Umsatz und 2,3 Mio. Angestellten dominiert, mit grossem Abstand folgen die Konkurrenten. Die Branche wird zwar vom aufkommenden Online-Handel bedrängt - aber dort ist die Machtkonzentration noch grösser: Amazon verfügt über einen Marktanteil von 43% in den USA. «In der digitalen Welt bereiten zusätzliche Kunden kaum mehr Aufwand,

dafür aber mehr Gewinn und Geld für die Aktionäre», so Dorn. Die Grössenvorteile treten jedoch auch in der traditionellen Wirtschaft auf. «Wir haben festgestellt, dass die Konzentration von mächtigen Firmen seit den 1980er Jahren quer über alle Branchen und Länder hinweg ansteigt», sagt Dorn.

Damit verschiebt sich auch die Aufteilung der Wertschöpfung zwischen Arbeit und Kapital - und dadurch geraten alte Gewissheiten ins Rutschen. Die gesamte Wirtschaftsleistung eines Landes lässt sich im Wesentlichen auf zwei Produktionsfaktoren zurückführen:

auf Arbeit und Kapital. Während Jahrzehnten galt es als sicher, dass den Arbeitenden etwa zwei Drittel der gesamten Wirtschaftsleistung zufließen und ein Drittel an die Eigentümer des Kapitals geht. Der berühmte Ökonom John Maynard Keynes bezeichnete es vor über

«Der Gewinner nimmt das meiste für sich» – dieses Prinzip hat in den letzten 40 Jahren immer mehr Branchen geprägt.

70 Jahren als «eine Art Wunder», dass das Verhältnis von Arbeit und Kapital konstant sei.

Dieses Wunder ist vorbei, wenn man die Daten von Dorn und seinen Kollegen betrachtet. «In Amerika sinkt der Anteil der Arbeitenden am Gesamteinkommen seit drei Jahrzehnten - und hat sich seit der Jahrtausendwende noch beschleunigt», heisst es in ihrem Bericht. Gut 67% des Volkseinkommens konnten die Arbeitenden in den USA in den 1980er Jahren noch heimtragen, jetzt sind es weniger als 60%. «In den meisten anderen Ländern sind die Arbeitseinkommen ebenfalls gefallen, sogar in China», ergänzt Dorn. In der Schweiz ist der Trend (von rund 70% auf 66%) weniger ausgeprägt, was daran liegen könnte, dass hier neben den weltweit tätigen Grossfirmen immer noch eine hohe Zahl von KMU das Rückgrat der Wirtschaft bilden.

Die Fachleute sind sich heute weitgehend einig, dass der Anteil der Arbeitseinkommen sinkt - aber über die Gründe dafür wird gestritten. Der Internationale Währungsfonds (IMF) hat in seinem Frühjahresbericht dem Thema ein Kapitel gewidmet. Rund die Hälfte des Rückgangs kann laut IMF erklärt werden durch die tieferen Preise von Investitionsgütern, die im Verhältnis zur Arbeit billiger geworden seien - und darum vermehrt eingesetzt würden, vor allem zur Automatisierung von Routinetätigkeiten.

Dorn und sein Team zweifeln diese These an, denn Arbeit könne nicht so leicht und flexibel durch Kapital substituiert werden. Stichhaltiger ist für sie eine andere Beobachtung. «Der Ge-

winner nimmt das meiste für sich» - dieses Prinzip hat in den letzten 40 Jahren immer mehr Branchen geprägt. Wenn diese Superstar-Firmen weiter aufsteigen, bleibt für die übrigen Unternehmen immer weniger übrig. Innerhalb der herkömmlichen Firmen hat sich der Anteil der Arbeitseinkommen zwar kaum verändert, doch sie verlieren im Vergleich zu den Superstar-Firmen zunehmend an Bedeutung.

Sind die Wettbewerbsbehörden zu schwach? «Die Behörden schreiten ein, wenn Unternehmen fusionieren, um einen Markt dominieren zu können», sagt Dorn. Doch Firmen wie Microsoft oder Google erlangten dank Innovationen eine überragende Stellung. Oft setzen sie danach alles daran, ihre Position zu verteidigen. «Problematisch wird es, wenn sie ihre Stellung durch Praktiken zu verteidigen suchen, die andere ausschliessen - wie etwa Microsoft dies mit dem Internet-Browser Netscape versucht hat», erklärt Dorn.

Gerade die forschungs- und patentintensiven Branchen werden oft von wenigen mächtigen Firmen beherrscht. «Eine hohe Anzahl von Patenten bedeutet einerseits viel Innovation, andererseits ermöglicht es Unternehmen, legal über eine gewisse Zeit den Markt abzuschotten», sagt Dorn.

Nimmt die Regulierungsdichte in einer Branche zu, profitieren vor allem Grosskonzerne: Sie sind besser fähig, mit komplizierter Regulierung umzugehen - und können die Kosten auf viele Kunden überwälzen. Beispielhaft ist die Finanzbranche; die mächtigsten Banken sind heute grösser als vor der Finanzkrise von 2008. Immerhin wächst die Wirtschaft insgesamt noch, mag man argumentieren, da spielt es nicht so eine Rolle, wenn der Anteil der Arbeitseinkommen etwas kleiner

ausfällt. «Seit den 1980er Jahren ist die Wirtschaft zwar gewachsen, aber das Tempo hat sich verlangsamt», antwortet Dorn. Der Kuchen nimmt nur leicht zu, und der Anteil der Arbeit an diesem Kuchen sinkt seit den 1980er Jahren. «Zudem ist innerhalb der Arbeitseinkommen die Verteilung ungleicher geworden, zulasten der niedrigeren Einkommensklassen», fährt Dorn fort. «Darum sind die Durchschnittseinkommen in den USA seit den 1970er Jahren nicht mehr gewachsen.»

Die Schweiz hat auch in dieser Beziehung etwas besser abgeschnitten - die Löhne sind im Schnitt gestiegen. Zugenommen haben jedoch die Belastungen durch staatliche Gebühren, Steuern und Krankenkassenprämien.

Deutlich gestiegen sind in den meisten Ländern die Kapitaleinkommen - und diese sind viel ungleicher verteilt als die Arbeitseinkommen. «Nur ganz wenige Leute erzielen mehr Einkommen aus Kapital als aus Arbeit», erklärt Dorn. «In den USA trifft dies lediglich für die obersten 1% der

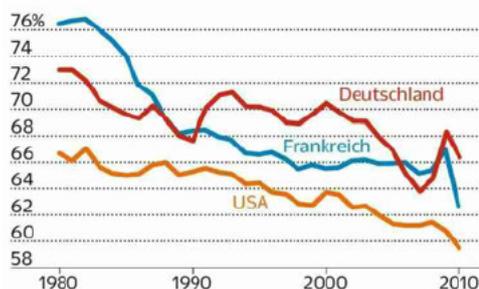
Personen in der Einkommenspyramide zu.»

Wie soll die Gesellschaft mit dem Problem umgehen? Neben dem umverteilenden Steuer- und Transfersystem sollten die Leute mit tieferen Einkommen die Chance haben, an steigenden Kapitalerträgen zu partizipieren, rät Dorn. Dazu könne das Spargeld in der Zweiten Säule dienen. Hier werde immer noch zu viel Geld in Obligationen investiert. «Besser wäre es, einen höheren Anteil an Aktien zu halten», empfiehlt Dorn: «So könnten breitere Bevölkerungskreise vom Ertrag der Kapitalanlagen profitieren.» Wechseln wir also von der Arbeit- auf die Kapitalseite - und beteiligen uns ein wenig an den Superstar-Firmen, wenn sie schon überall den Markt aufrollen.

*David Autor, David Dorn, Lawrence F. Katz, Christina Patterson, John Van Reenen: *The Fall of the Labor Share and the Rise of Superstar Firms*, Mai 2017. Die Studie erscheint nächste Woche als «Working Paper» des National Bureau of Economic Research. Eine Vorabstudie wird im Mai in den «Papers & Proceedings» der «American Economic Review» publiziert.

Sinkender Anteil der Arbeitenden

Anteil der Arbeitseinkommen an der nationalen Wertschöpfung



Quelle: Autor / Dorn / Katz / Patterson / Van Reenen, 2017

Zwei Autoren der Studie



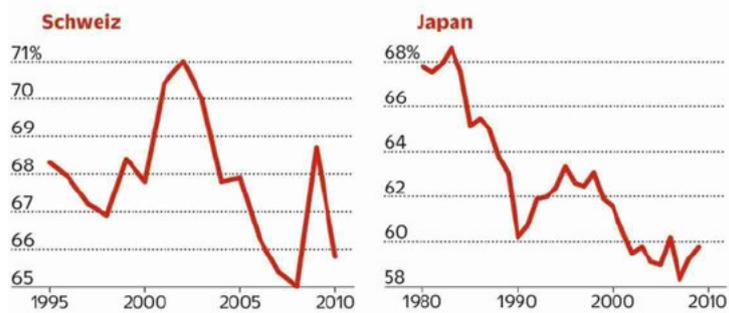
David Dorn ist seit 2014 Wirtschaftsprofessor an der Universität Zürich und am UBS Center for Economics.



Lawrence F. Katz ist seit 1991 Ökonomeprofessor in Harvard. 1993/94 wirkte er als Chefökonom im US-Arbeitsministerium.

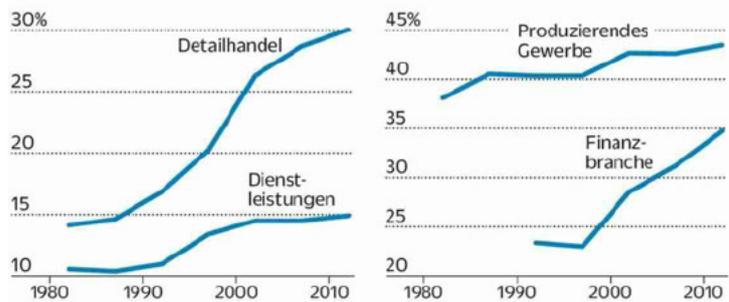
Sinkender Anteil der Arbeitenden

Anteil der Arbeitseinkommen an der nationalen Wertschöpfung



Zunehmende Machtballung

Marktanteil der grössten vier Firmen je Branche, im Schnitt



Quelle: Autor / Dorn / Katz / Patterson / Van Reenen, 2017; Daten für Schweiz: OECD